

die Fachleute. Vielleicht waren Wechseljahre als Diagnose nicht spruchreif.

Krankheiten, die nicht gesellschaftsfähig sind

In den darauffolgenden Jahren beobachteten französische Forscher die Wechselwirkung weiblicher und männlicher Hormone. Weibliche Hormone neutralisieren den männlichen Organismus und umgekehrt. Das war das Ende der Idee, dass sich Männlichkeit und Weiblichkeit auf Organe wie Eierstöcke und Hoden beschränkt. (Wahr ist, dass diese Beobachtung schon viel früher gemacht wurde, aber in früheren Jahrzehnten nie akzeptiert worden ist.)

Die Wirkung des isolierten männlichen Hormons ging über die Behandlung der Wechseljahre weit hinaus. Männliche Hormone verwandelten zurückgebliebene Buben in Männer. Glaubt man den Rückmeldungen einiger Ärzte von 1926, waren sie das Viagra der ersten Stunde. Die Herren scheuten keine Selbstversuche, um ihrer Wirkung genau auf die Spur zu kommen. In ganz Europa waren verschiedene Präparate erhältlich. Auch Ciba lagen Extrakte vor. Was fehlte, war eine gesellschaftsfähige Beschreibung des Übels, gegen das das Mittel wirksam sein sollte. Man entschied sich für «Verbesserung des Stoffwechsels bei Fettleibigkeit». Die Testergebnisse waren nicht eindeutig. Nach vielen akademischen Diskussionen entschied man sich dafür, das Mittel nun doch gegen «Wechseljahresbeschwerden» beim Mann einzusetzen. Blieb die vieldiskutierte Frage, ob sich die Pille als Heil- oder Optimierungsmittel besser verkaufen würde.

Erfolgreiche Zusammenarbeit: Wissenschaft und Industrie

Erklärtes Ziel war seit jeher die Entwicklung synthetischer Geschlechtshormone, die es erlauben würden, der grossen Nachfrage mit niedrigen Kosten zu entsprechen. 1936 wurde die Vision Realität. Ciba schaffte es innerhalb von vier Jahren, an die Spitze der Hormonforschung vorzudringen. Das gelang – dank Sponsoring und der Zusammenarbeit mit dem zukünftigen Nobelpreisträger Leopold Ruzicka, einem ETH-Professor für allgemeine Chemie aus Kroatien. (Hätte er seinen Interessen Folge geleistet, wäre er der Erforschung des Insektenspulvers treu geblieben. Sein Professor drohte ihm daraufhin mit der Entlassung.) Aus dem Lehrstuhl für Chemie wurde, als

ihn Ruzicka besetzte, schnell ein Lehrstuhl für organische Chemie mit fünf Professuren und mit Laboratorien für fünfzig Mitarbeiter, die im Dienst der Industrie für die Wissenschaft forschten – eins der ersten und rundum glanzvollen Beispiele für die erfolgreiche Zusammenarbeit zweier Disziplinen.

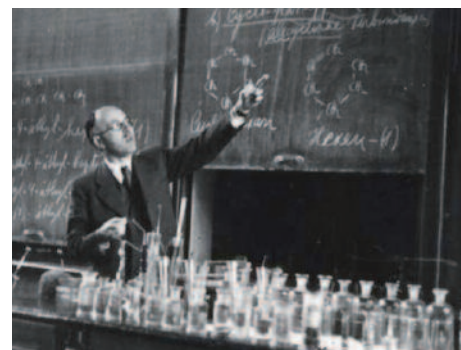
Heirate deinen Gegner

Der Wettlauf um chemische Formeln zur Herstellung von Hormonextrakten hielt die europäische Branche in Atem: Auch in deutschen Pharmaunternehmen war die Hormonforschung eines der wichtigen Forschungsgebiete. Ciba schloss Mitte der 1930er entsprechende Verträge ab: Zuerst wurde die gegenseitige Offenlegung des Wissens vertraglich festgelegt. Aus diesen Gentlemen Agreements entstanden später Kartelle – Abmachungen, mit denen sich die Unternehmen zu gegenseitiger Loyalität und Fairness in der Werbung verpflichteten.

So versuchte Ciba zu vermeiden, dass sich Organextrakte und chemische Formeln auf dem Markt konkurrierten – doch gegen die rivalisierenden Präparate aller Hersteller konnte sie sich nur bedingt schützen. Die goldenen Jahre der Hormone waren die Zeiten der Forschung und der wissenschaftlichen Entdeckungen. Je mehr Erkenntnisse auf dem Markt waren, desto mehr Fabriken schossen aus dem Boden, die die Massenindustrie von künstlichen Hormonen weiterentwickelten und ihre Position auf dem Markt verteidigte.

Die Zeiten ändern sich

Erste Forschungsarbeiten zur hormonellen Empfängnisverhütung wurden von österreichischen Forschern bereits 1921 publiziert. Die Grundlagen wurden in den USA umgesetzt. Im Jahr 1957 war die Pille als Präparat gegen Menstruationsbeschwerden erhältlich – und sie war lange nur ver-



ETH-Professor für Chemie und Nobelpreisträger Leopold Ruzicka.

heirateten Frauen zugänglich. Schnee von gestern? Der Papst vertritt seit 1968 die Meinung, dass Verhütungsmittel unmoralisch sind.

Wissenschaftlich gesehen, sind die Möglichkeiten der Hormone ein weites Feld. Ihr grösstes Risiko ist über Jahrhunderte hinweg dasselbe geblieben – nicht die Formel, sondern die Vorstellung der Gesellschaft setzt den Produkten Grenzen. Seit den 90er Jahren ist Impotenz gesellschaftsfähig: Als Folge davon hat Viagra erfolgreich auf dem Markt Fuss gefasst. Empfängnisverhütende Männer sind immer noch ein Tabu. Ein entsprechendes World-Health-Organisation-Projekt wurde im August dieses Jahres gestoppt. Schätzungsweise wird die Spritze für den Mann so um 2050 wieder ein Thema sein.

Das Risiko – oder die Chance – der Erde ist nicht, dass sie sich nicht dreht. Das wahre Risiko ist, dass sie es viel langsamer tut, als man es von ihr erwartet. ■

Die Geschichte der Pille (und der Moral)

1921 der Innsbrucker Physiologe Ludwig Haberlandt publiziert das erste Grundkonzept der oralen hormonellen Kontrazeption.

1932 stirbt Haberlandt im Alter von 47 Jahren, bevor er seine Entdeckungen praktisch umsetzen kann.

1951 synthetisieren der 1939 aus Wien in die USA ausgewanderte Chemiker Carl Djerassi und Luis Miramontes als Forscher des Pharmazieunternehmens Syntex das erste synthetische oral aktive Gestagen.

1957 Mit dieser Grundlage entwickeln, Gregory Pincus und John Rock, unterstützt durch die Frauenrechtlerin Margaret Sanger, die Antibabypille Enovid, die zuerst als Präparat gegen Menstruationsbeschwerden vermarktet wird.

23. Juni 1960 Die amerikanische Federal Drug Administration bewilligt als erste Behörde weltweit die offizielle Zulassung des Verhütungsmittels Enovid.

18. August 1960 Enovid kommt in den Vereinigten Staaten als erste Antibabypille auf den Markt.

1961 Ein Jahr später bringt die Berliner Schering AG mit Anovlar zuerst in Australien, dann in Deutschland eine Antibabypille auf den Markt. Im Vergleich zu Enovid ist dieses Medikament deutlich zuverlässiger und zeigt kaum Nebenwirkungen.

1965 In der DDR wird die Antibabypille unter dem Namen Ovoviston produziert und ab 1965 kostenlos verteilt.

25. Juli 1968 In einem Rundschreiben an die Katholiken vertritt Papst Paul VI. die Meinung, «dass jeder einzelne eheliche Akt nur dann sittlich gut ist, wenn er für die Weitergabe des Lebens offen bleibt».



Yaira Yonnes derzeit berühmteste Berufskolleginnen heissen Simone Young und Marin Alsop. Weltweit gesehen, sind Dirigentinnen immer noch extrem selten. Gleichberechtigung birgt immer Chancen und

Frau auf dem Podest

Risiken. In der Welt der klassischen Musik sind die Hierarchien (fast) so steil wie zu Mozarts Zeiten. Wer in goldenen Sälen Symphonien dirigieren darf, steht auf einem schmalen Podest.

«Mein Ziel ist Exzellenz – in allem, was ich tue»

Die Dirigentin Yaira Yonne ist vielseitig. Ihre Interessen reichen vom spätromantischen Orchesterklang über Stimmimprovisation bis zu Crossover. Hinter ihr liegt ein unkonventioneller Werdegang – jenseits der vorgegebenen Spuren.



Natalie Thomma

Einmal eine Symphonie von Mahler dirigieren – die Idee hält sich hartnäckig, seit mehr als zwanzig Jahren. «Es ist Mahlers splitterige Klangsprache, die ich liebe», sagt Yaira Yonne. Als Dirigentin mit mehreren Hochschulabschlüssen bringt sie das seltene Know-how für ein Konzert dieser Grössenordnung mit. Auch aussergewöhnliches Talent. Das wussten schon ihre Lehrer vor zwanzig Jahren. Natürlich nur jene, die sie unterrichten wollten.

«Wir nehmen keine Frauen»

Yaira Yonne ist 47 Jahre alt. Ihre Generation kennt den Satz «wir nehmen keine Frauen». Die Erinnerungen daran sind lebendig wie eine ausgeleuchtete Filmszene. Am meisten blieb die eigene Sprachlosigkeit hängen. Die Suche nach einem Studienplatz ging immerhin gut aus – in der Schweiz willigte man ein, ihr beim Dirigieren zuzusehen. Ihr grosses Talent wurde anerkannt. Yaira Yonne erhielt die Möglichkeit, das Hauptfach Dirigieren am Luzerner Konservatorium abzuschliessen.

Wir nehmen keine Frauen. Eine Verheissung, oder nicht? Dirigenten, die solche Sätze äussern, leiten den Beruf aus der eige-

nen Vergangenheit ab. Sie jetten von Konzertsaal zu Konzertsaal, begleitet von ihrer Crew, bestehend aus Die-das-Hemd-bügelt, Die-mit-dem-Veranstalter-verhandelt, Die-Tickets-bucht und so weiter. Je berühmter der Dirigent, desto grösser die Crew, desto kleiner vielleicht das Selbstbewusstsein, was den profanen Alltag betrifft.

Schmale Podeste

Yaira Yonne hat keine Crew. Dafür einen «Fanclub», wie sie ihre Freundinnen scherzhaft nennt: Im dunklen Konzertsaal weiss sie stets ein paar bekannte Gesichter. Frauen, die so viele Auftritte wie möglich von ihr erleben wollen. «Meine Familie», sagt Yaira Yonne schlicht. «Als Dirigentin möchte ich ein Gefühl dafür haben, für wen ich spiele. Während des Konzerts stehe ich mit Orchester, Komponist und Publikum im Dialog.»

Das Orchester Liestal, zwei Frauenchöre und Steelbands sind langjährige Partner. Ein Experimentierfeld auch fürs Arrangieren und Komponieren, das Yaira Yonnes Klangwelten immer wieder neu, immer wieder anders zum Ausdruck bringt. «Männliche Berufskollegen pflegen mit klangvolleren Namen um sich zu werfen. Ihre Auftritte finden in goldenen Sälen vor einem Meer aus ergauenden Köpfen statt. Eben dort, wo Mahler-Symphonien nachdirigiert und Tickets teuer bezahlt werden. Musikalische Projekte, die einfach nur Freude machen, erwähnt man in diesen Kreisen besser nicht. Das Podest eines Dirigenten ist schmal.

Die Zusammenarbeit, die Türen öffnet

«Als Dirigentin mute ich dem Publikum und dem Orchester einiges zu», sagt Yaira Yonne. Nicht nur steigt eine Frau das Treppchen hinauf. In Deutschland geboren ist sie auch noch. Kommt dazu, sie trägt diesen einen Ohrring. «Du hattest nie den Hauch einer Chance», gesteht ihr ein Berufskollege viele Jahre später in einer weinseligen Stunde. Zwischen dem hoffnungsvollen Start als talentierte Studentin und ihrem letzten Semester als Assistentin liegen entscheidende Jahre. Jahre, in denen Yaira Yonne die vorgegebenen Spuren des Berufs bestens kennengelernt hat.

Anfangs zählte nur das Talent. Und dieses Talent war anerkannt. Thüring Bräm, Schweizer Komponist und Dirigent und späterer Rektor der Musikhochschule Luzern, förderte es bewusst. Er machte die einzige Abschlussstudentin ihres Jahrgangs zur künstlerisch-pädagogischen Assistentin. Bräm und Yonne waren ein Team, das sich während der Fusion des Konservatoriums, der Akademie für Kirchenmusik und der Jazzschule perfekt ergänzte. Dank dieser Fusion entstanden Crossover-Projekte, bei deren Umsetzung Yaira Yonne besonders hervorstach – Uraufführungen für «Studio Orchestra», Dirigierunterricht für Jazzmusiker. Ein Fehler? «Vor lauter Diversifikation ist die Kernkompetenz, das Dirigieren klassischer Konzerte, vielleicht etwas in den Hintergrund gerückt.»

Gleichzeitig öffnete die Zusammenarbeit mit Thüring Bräm konventionelle Türen:

Yaira Yonne arbeitete mit dem Luzerner Sinfonieorchester, Luzerner Chören und der Jungen Philharmonie Zentralschweiz.

Das Haifischbecken

Die musikalische Assistenz am Stadttheater Luzern gehört in denselben Lebensabschnitt. Das Musical «La cage aux folles» wäre ein klassisches Karrieresprungbrett – sprich: viel Schinderei für wenig Geld – gewesen. Eigentlich. «Ausgerechnet da», grinst Yaira, «legt mir der Kapellmeister während einer Probe die Arme um die Schultern. Er bietet mir an, eine Probe zu dirigieren, und fragt im gleichen Atemzug, was ich am Abend vorhabe.»

Yaira Yonne hatte etwas vor. Sie wollte die Probe nicht dirigieren. Nicht unter diesen Umständen, aus vielerlei Gründen.

Etwas in dieser Zeit schwante in ihr die Erkenntnis, dass im Musikgeschäft alles seinen Preis hat. Wer Karriere machen will, ergreift jede Möglichkeit, eine Probe zu dirigieren. Er schnappt nach Gelegenheiten wie ein hungriger Hai nach einem Stück Fleisch. Er nützt jeden Apéro für sein einziges grosses Ziel. Er ist allzeit bereit, Nutzen aus Situationen oder Menschen zu ziehen. Er wird durch die Welt ziehen wie ein Bremer Stadtmusikant. Im Gespräch spürt man seine stete Unruhe, dieses aktive Warten auf den nächsten Karrieretritt. Yaira Yonne hat gelernt: Sie braucht andere Voraussetzungen, um aus dem Vollen schöpfen zu können – Musizierfreude, Lebenslust. «Ich kann nur Mensch sein und kein personifiziertes

Karriereprogramm», sagt sie schliesslich über sich selbst. Deshalb hat sie die Türen, die zu den Orchestergräben führten, hinter sich gelassen – eine nach der anderen. Orchestergräben bergen Risiken. Sie sind eng.

Die Reise nach innen

Im Jahr 2006 emeritierte ihr Professor Thüring Bräm definitiv von der Musikhochschule. Yaira Yonne blieb in Luzern, bis 2009 ihr Arbeitspensum anderweitig vergeben war. Die Gelegenheiten, direkt nach der Ausbildung als Dirigentin im klassischen Sinn Fuss zu fassen, sind weniger geworden in den vergangenen Jahren. Andere, unkonventionelle Projekte ziehen sie dafür in ihren Bann. Was bedeutet, dass sie immer wieder ihre finanzielle Sicherheit aufs Spiel setzt, um sich Aussergewöhnlichem zuzuwenden. 2012 leitet sie beispielsweise die Uraufführung für ein Akkordeonorchester und Schlagzeug.

Zugleich begann eine intensive Auseinandersetzung mit sich selbst. Das Abwägen, was wichtiger ist – das innere Glück oder die äusseren Umstände. Das eben, was die grosse Allgemeinheit oberflächlich betrachtet als Erfolg bezeichnet. Yaira Yonne beschäftigte sich intensiv mit Yoga – erfolgreich, denn heute ist daraus ein berufliches Standbein geworden. Deshalb kennt man sie seit 2008 nicht mehr nur aus Konzertauftritten. Für viele ihrer Schülerinnen ist sie einfach «nur» Yogalehrerin.

Jenseits der goldenen Konzertsäle

Statt Halbgott im Frack ein menschliches Wesen? Keine Durchschnittsfrau, das steht fest. Sondern jemand, der während des Gesprächs zwischendurch aufspringt und mit ganzem Körpereinsatz argumentiert. Eine Frau, deren Stimme und Mimik den Raum füllen. Deren geistige Präsenz das Gegenüber elektrisiert, elektrisieren muss – an grauen Tagen an ihrem Berner Küchentisch ebenso wie im Konzertsaal. «Ich bin und bleibe Dirigentin – auch wenn ich Yoga unterrichte, bringe ich Energien in Bewegung», sagt Yaira Yonne.

Mag sein, dass ihr Weg jenseits der vorgegebenen Spuren sie aus Sicht eines gewissen erlauchten Kollegenkreises langsam, aber sicher ins musikakademische Abseits manövriert. Vielleicht ist auch das Gegenteil wahr. Vielleicht hat Kunst gar nicht so viel mit jenen Konventionen zu tun, denen sich gewisse Karrieristen so eifrig widmen. Die Gretchenfrage lautet: Waren oder sind es die Bohémiens, die der Kunst in der Vergangenheit entscheidende Impulse gaben? Oder Musikschaffende in finanzieller Abhängigkeit?

Eins ist sicher. Die Musik braucht Yaira Yonne und ihresgleichen. Musik braucht Luft zum Atmen, damit sie sich in alle Richtungen weiterentwickeln kann. Gustav Mahler und seine Symphonien sind zwar grossartig. Aber: Was bereits geschrieben ist, kann warten.

Informieren Sie sich.
www.yairayonne.ch